Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

Band: 6 (1926-1927)

Heft: 1

Rubrik: Kultur- und Zeitfragen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Großmacht zu erreichen. Nun kann man allerdings auch nicht gerade behaupten, daß der englische Außenminister an dieser Wendung unschuldig ist. Er hat durch seine Bindung gegenüber Polen dem Gegner eine unfehlbare Waffe in die Hand gegeben. Jetzt kann er sich über die Zweckmäßigkeit seiner Politik mit seinem Parlament auseinandersetzen. Der Empfang wird dort jedenfalls nicht sein wie nach Locarno. Aber an eine Aufgabe seiner politischen Pläne wird deshalb England doch keineswegs denken. Es wird ebenso wie Deutschland seinen unterbrochenen Faden wieder zusammenknüpfen und sein Gewebe weiterspinnen. Sehr durchsichtig ist es allerdings nicht. Man überlege sich doch nur einmal, ob wohl der Brasilianer gegen den entschiedenen Willen Englands in Genf sein Spiel derart zu spielen gewagt hätte. Irgend etwas ist eben auch hier hinter den Kulissen vorgegangen.

Nach alle dem kann man wohl sagen, daß der Mißerfolg von Genf keine Großmacht von ihrer politischen Linie abbringen wird. Die unmittelbare praktische Wirkung ist also gering. Es läßt sich aber andererseits heute noch keineswegs überblicken, ob nicht die jetzt erzeugte Unsicherheit nicht noch recht schwerwiegende Folgen nach sich ziehen kann. Im Herbst wird man klarer sehen.

Aarau, den 20. März 1926.

Hektor Ammann.

Kultur- und Zeitfragen

Nochmals „Verirrte Irrlehrer"?

(Grundsätzliches zum Problem „religiös-sozialer" Verkündigung.)[1])

In der Januarnummer der „Monatshefte" hat ein gewisser Kreis schweizerischer Pfarrer eine Zurechtweisung erfahren, welche — wenn ein „Einzelfall" vorläge — eine Widerlegung erübrigte; da sich nun aber Herr Raschle nicht ganz mit Unrecht auf weitere Volkskreise beruft, und da er Dinge als wahr voraussetzt, die sich mehr durch Berufung auf landläufige Irrtümer als durch sachliche Gründe stützen lassen, so ist ein Eingehen auf das von ihm gestreifte Problem vielleicht doch nicht ganz überflüssig. —

Zunächst müßten wir ihm dankbar sein für die Ehrlichkeit, mit der er sich am Anfang und am Schluß seines Artikels als Retter von Kultur und Vaterland hinstellt, wenn ihn nur nicht sein Eifer dazu getrieben hätte, auch noch den Retter der Religion zu spielen! Wird, wer das Christentum verteidigt, ohne mit der Wimper zu zucken, die staatliche Besoldung den staatskritischen Pfarrern unter die Nase reiben? Oder unter Hinweis auf ihr „wohlentschädigtes Amt" es ihnen verbieten, gegen den Mammon zu predigen? Und wird, wem Kultur und Vaterland teuer sind, jede Meinungsäußerung, die nicht im landläufigen „bürgerlichen" Schema sich bewegt und die Schäden beim Namen nennt, ohne weiteres verketzern? Als wäre „bürgerlich" die patentierte Denkart,[2]) und als hieße die Schäden beim Namen nennen „hetzen", „gegen das Gesetz wüten", „Kommunismus" verkündigen u. s. w. Warum

[1]) Vgl. Max Huber, „Staatenpolitik und Ev.", Zürich 1920, und Gottlob Spörri, „Wissen und Leben", Februar-Nummer 1926, S. 116 ff. Man erschrecke nicht über die vielen Zitate; sie wollen nicht blenden und etwa Autorität vortäuschen, die nicht da ist; sie sollen nur die Bedeutsamkeit des Themas beleuchten, indem Lehren der Geschichte, gleichsam als Tatsachen, zu erfahrenen Leuten gewichtiger sprechen als Überzeugungen eines Einzelnen.

[2]) Als wären „bürgerlich" und „unparteiisch" Synonyme (Monatshefte, Februar 1926, S. 609)! Vgl. dazu Spörri, a. a. O., S. 117.

soll es hier auf einmal bei den bekannten „kalten Umschlägen" bleiben, mit denen man nur „Symptome dämpft"; warum soll es hier auf einmal nicht mehr erlaubt sein, durchzustechen, um in den Herd der Krankheit zu sehen"?[3]) — Redet Herr Raschle nicht auch davon, daß es öfters um des Glaubens willen gilt, „an die weltlichen Einrichtungen zu rühren"? Das „Feld der Ehre" nennt er zweimal — meinetwegen —; er dürfte es nur nicht ganz vergessen, daß es schon zu wertvollsten Kulturtaten auf einem ganz anderen „Felde" gekommen ist —, daß sehr oft nicht die bejubelten, sondern die „von Dorf zu Dorf verjagten" Menschen die Führer in eine bessere Zukunft wurden — und daß es nicht immer ratsam ist, die „erdverwurzelte Eigengenügsamkeit" zum Richter in geistigen Dingen zu machen. Herr Raschle redet selbst von „Geboten über die Beziehungen von Mensch zu Mensch"; wagt er ohne weiteres zu bestreiten, daß Heil und Unheil nicht nur Einzelner, sondern auch ganzer Länder davon abhängen, ob diese Gebote beachtet, ob sie im staatlichen und gesellschaftlichen Leben (um jeden Preis) geltend gemacht werden? Und er redet selbst von Sehnsüchten und Hoffnungen; woher nimmt er das Recht, sie bloß auf das Innere zu beschränken, geistliche Erbauung im Namen der Christen von den Predigern zu reklamieren, und Hoffnungen auf Hilfe aus leiblichen Sorgen und Nöten als äußerlich, egoistisch und schwärmerisch (als „Sehnsüchte nach Träumen von grünen Auen u. s. w."!) lächerlich zu machen?

Es gilt hier genau zuzusehen! Herr Raschle spricht auch in religiöser Beziehung nur aus, was unter uns in weiten Kreisen geglaubt wird, und er hat mit den landläufigen Vorwürfen gegen die neue sozialistische Religiosität nicht zurückgehalten; ein platter Diesseitsglaube ist an die Stelle des „zerknirschten Jenseitsglaubens" getreten, „irdische Spielregeln" an die Stelle der Orientierung am Ewigen; die Kirche ist aus einem „Hause Gottes" zu einer „sozialpazifistischen Heilanstalt" geworden, die Bibel aus einer „Quelle lebendiger überirdischer Wahrheiten zu einem trockenen Kodex sozialer Rechte und Pflichten" u. s. w. Hinter diesen Urteilen steckt ohne Zweifel ein Christentum, das stolz und kühn seine Wurzeln nicht nur im Pietismus des 18. Jahrhunderts, sondern zum Teil in der Reformation, ja selbst in der Bibel nachweisen kann,[4]) insofern wirklich das ganze Interesse dem Heil des Einzelnen zugewendet und die Aufgaben der Welt darüber vernachlässigt werden. Aber dabei darf man nicht vergessen: daß in allen genannten Fällen diese Beschränkung in den Verhältnissen mitbegründet war und aus dem festen Willen zur Reinhaltung des Heiligsten entsprang. Es läßt sich ein Zeitpunkt in der Kirchengeschichte feststellen, von dem an das Schweigen der Kirche zu öffentlichen Fragen ihr als schweres Versäumnis (um nicht geradezu von Schuld zu sprechen) angerechnet werden muß, das ist die Zeit der Aufklärung. Man hat den Zusammenhang zwischen Staatsabsolutismus und Kirchenohnmacht einerseits, zwischen „Entkirchlichung fast des ganzen Lebens" und Zurückdrängung der Kirche auf ihre „inneren Angelegenheiten" anderseits schlagend nachgewiesen.[5]) Es ist auf alle Fälle merkwürdig, den Ruf nach der „zerknirschten Jenseitsreligion" und nach den „Wahrheiten der überirdischen Welt" aus dem Munde eines — Staatsfanatikers zu hören; als Christ im Sinne des Thomas Hobbes sich auf den Spruch vom „Reiche, das nicht von dieser Welt ist", berufen, heißt nicht wissen, was man tut; es aber im Sinn der Bibel tun, würde bedeuten, wie die biblischen Menschen etwas von dem Gericht zu wissen, das dadurch auf die „Reiche dieser Welt" fällt, und daran sich halten. Zwingli mußte es bei seinem Kampf gegen das Reislaufen erfahren, daß „manche, denen nie viel am Glauben gelegen gewesen, sich jetzt des Glaubens annahmen" — und doch war es ihnen — nach dem Zeugnis Bullingers wenigstens — „nicht um den Glauben sondern um den Kronensack zu tun"; Luther mußte sich von dem Katholiken Murner sagen

[3]) Raschles Worte, S. 590.

[4]) Vgl. Ragaz, „Vom Reich Gottes" (Zürich 1922), S. 39; ferner G. Spörri, a. a. O., S. 118 f.

[5]) Hptſ. Paul Drews, „Der ev. Geistl." (Diederichs 1905), S. 126 f.; vgl. auch J. Burckh., a. a. O. 154, und Spörri, a. a. O.

lassen: Sein Kampf gegen des Papstes Pracht, für die Priesterehe u. s. w. habe gar keinen christlichen Grund, „denn es unserem Glauben weder gibt noch nimmt"; gegen beide fiel in ihrem Kampf gegen den Wucher von Seiten ihrer eigenen Kirchgenossen der Ruf: „Was geht das das Evangelium an?"[6]) und: „Die Pfarrer wollen Herren sein".[7]) Luther gab darauf die prompte und endgültige Antwort: „Damit suchen sie, daß man Gottes Wort nicht solle predigen (und) wollen gleichwohl das Evangelium gefressen haben. Was zürnest du Narr wider den Pfarrherrn? Zürne wider deine eigene Bosheit oder mit Gotte, des Wort dich Buben schilt..."[8]) — Es ist also nicht nur geprellte religiöse Sehnsucht, die gegen die religiös-soziale Verkündigung aufgebracht ist, denn ernsthafte religiöse Sehnsucht weiß, daß es am Sonntag nicht gilt, in hohen Regionen „über des Erdentages Nöte" erbaulich hinweggehoben zu werden, sich stärken, ja sogar „bessern" zu lassen, ohne zugleich die unerbaulichen „äußeren" Nöte der Zeit, die langweiligen „sozialen Rechte und Pflichten" eingeschärft zu bekommen — nach dem alten Spruch: „Gehorsam ist besser denn Opfer" (1. Sam. 15) und: „Wer den Seinen nicht hilft, leugnet den Glauben und ist schlimmer als ein Heide" (1. Tim. 5). — Es ist übrigens Pflicht, gerade in diesem Zusammenhang zu bezeugen, daß dieser beharrliche Hinweis auf die Nöte der Zeit auch „religiös" seine Früchte getragen hat, daß z. B. erst durch die religiös-soziale Verkündigung urchristliche Gedankenkreise wie die Hoffnung auf das kommende Reich Gottes wieder lebendig geworden sind, nachdem sie lange Zeit aufs Unwürdigste vernachlässigt, verdreht oder als überflüssig ausgeschieden waren.[9]) Aber es ist klar, daß der Wert der Bewegung nicht so sehr auf dem dogmatischen, als auf dem ethischen Gebiet liegt; es handelt sich hier vor allem darum, „in Verkehrtes dieser Welt in Gottes Namen einzugreifen" (wie sich ihr „Senior", Blumhardt d. J., ausgedrückt hat). Deshalb lassen sie sich auch nur von da aus verstehen und, wenn's dann noch geht, „widerlegen". Auf alle Fälle wäre zu diesem Unterfangen nur ein Mann befugt, der sich durch seinen Eifer gegen den Kult mit dem „Nationalgott, dem Eigentumsgott, dem Familiengott, dem Gott der Parteimeinung oder Kirchenansicht" über die Reinheit seiner Absichten ausgewiesen hat (nämlich daß es ihm nicht und in keiner Weise um seinen Standpunkt und um seinen „Menschengott" geht!), nur der hat das Recht, den Religiös-Sozialen ihren Übereifer, wie z. B. ihr „stürmisches Dekretieren eines Weltfriedens" als nicht ganz ferne von einer „Auflehnung gegen Gott" vorzuhalten (Thurneysen im Zwinglikal. 1926, S. 63). Da Herr Raschle auch von Friedensschwärmerei redet und das wohl sein Hauptbeschwerdepunkt ist, muß ich hierauf noch etwas genauer eingehen.

Galt es einmal, in einer Kirche zu lehren, die auf die Weihnachtsbotschaft vom „Frieden auf Erden" (Luc. 2, 14) sich stützte und die vorgab, an die Worte dessen zu glauben, der die Friedebringer selig gepriesen hatte (Math. 5, 9) — was gestattete dann die Einschränkung dieses Friedens auf einen bloß innerlichen Frieden in den Gemütern der Menschen?[10]) „Gott will uns vom Kriege erlösen, so wahr seine Erlösung eine wirkliche Erlösung, sein Reich ein wirkliches Reich und nicht bloß jenes jenseitige Schattengebilde, das wir daraus gemacht haben."[11]) Mit solchen Worten wird nicht der wahre,

---

[6]) Zwingli, Werke, Ausg. 1918, S. 459; er gibt darauf die Antwort: „Gott will, daß die Propheten zu solcher Unbill nicht schweigen", denn „der Aufruhr liegt ... bei den Herren".

[7]) Luther, E. A., Bd. 23, 305 (gegen den Wucher, 1540).

[8]) a. a. O.

[9]) Vgl. dazu J. Burckh., a. a. O. 148; Ragaz in der Slg. „Wir zeugen vom lebendigen Gott", Diederichs 1912, S. 320; Spörri, a. a. O., S. 118.

[10]) Vgl. Max Huber, a. a. O., S. 30 (das Gebot gilt „für alle menschlichen Beziehungen ...").

[11]) Predigt über den Frieden, 1914 bei Bäschlin, Bern, von Pfr. Schädelin.

himmlische Friede, den nur Gott geben kann und neben dem aller äußere Friede erbärmliches Stückwerk ist, verlästert, sondern eine schläfrige christliche Gesellschaft zur Rede gestellt, die an den höchsten Frieden zu glauben vorgibt und nicht einmal einen Finger rührt, das dürftige Gleichnis, den weltlichen Frieden, zu wahren. (Wenn die Liebe zu Gott unweigerlich in der Liebe zu den Menschen offenbar werden muß und der Glaube an Gott im Irdischen sich bewähren muß — wie steht dann diese Christenheit da? —) Aber dazu kommt es nicht durch bloßes Reden vom Frieden — darin hat Herr Raschle vollkommen recht —, sondern durch beharrliches Friedenswerk, und das ist allerdings nicht möglich ohne eine Friedenshoffnung für die Erde und noch viel weniger möglich ohne ein furchtloses Eingehen auf „allgemeine (wirtschaftliche und politische) Probleme".[12]) Wohlverstanden, es handelt sich nicht darum, als hätten die Geistlichen gleichsam „von Amtes wegen politische Probleme zu tilgen", wohl aber haben sie solche zu erwägen, so gut sie nicht abseits vom Leben unserer Zeit stehen dürfen; es handelt sich auch nicht darum, „phantastischen Kommunismus" „von den Kanzeln zu predigen" oder „gegen Gesetz und Verfassung zu wüten" — wer das täte, wäre ein Narr; aber Herr Raschle ficht gegen seine eigenen Erfindungen. Was die religiös-soziale Verkündigung will, ist nicht mehr und nicht weniger als: das gesamte Leben (nicht nur das religiöse und innerliche!) unter das Licht des göttlichen Wortes zu stellen; nicht (schwächlich oder kirchenpolitisch!) einen Frieden zu lehren, den alle Welt will — sondern „da Frieden zu beschaffen, wo der Krieg (immer wieder) entspringt: im sozialen Zusammenleben der Menschen".[13]) „Das Ziel der Sozialdemokratie, das Gut-haben ... und das Ziel der Kirche, das Gut-sein ... liegt weit auseinander — die Tagesforderungen verschmelzen nur zu oft notwendigerweise ganz ineinander", das ist der Grund, warum „das Durchschnittsdenken das Verhältnis beider Größen zueinander nicht klar zu sehen vermag".[14]) Es geht den „religiös-sozialen" Pfarrern um etwas ganz anderes als darum, das „Vaterlandsgefühl zu ertöten";[15]) vielmehr dürften sie sehr wohl wissen, daß nur, wer Vaterlandsliebe kennt, versteht, was das bedeutet: sich sehnen nach dem ewigen Vaterland; aber sie schließen daraus — und diese zwei Schlüsse sind bis heute noch nicht widerlegt — erstens: daß eine „christliche Gesellschaft" dafür zu sorgen hätte, die „in schlechten Wohnungen Verkümmernden nicht nur zu vertrösten auf die ewigen Hütten";[16]) zweitens: daß klar und deutlich hingewiesen wird auf den bloßen Gleichnischarakter aller irdischen Vaterlandsliebe,[17]) daß — um wieder mit Burckhardt zu reden — von allen Verflechtungen

[12]) Gegen S. 591!

[13]) H. Kutter, „Friede auf Erden", Zürich 1915, S. 8.

[14]) G. Spörri, a. a. O., S. 118.

[15]) Wie eine abstrakte Religiosität, der Islam, gemeint hat (J. Burckhardt, a. a. O. 110).

[16]) Ragaz („Wir zeugen ...", S. 327).

[17]) „Das Christentum ist vielleicht von allen Religionen ... am wenigsten geeignet, mit dem Staat in irgend eine Verbindung zu treten..." (Burckhardt, a. a. O. 139; cf. 119, 143). Der Berner Synodus bestimmt, „daß die Wahrheit ... nicht aus Gebot der Obrigkeit zu sagen gebühre" (Müller, Ref. Bek., S. 50). „Calvins Kirche vermag auch ohne den Staat auszukommen..." (Stutz, Kirchenrecht). Erst die Aufklärungszeit faßt den Pfarrer als „in staatlichem Interesse und in staatlichem Auftrag unterrichtenden Lehrer" auf (P. Drews, a. a. O., S. 128). Das Christentum bedeutet die Zertrümmerung der antiken Einheit von Religion und Staat, Religion und Kultur, Religion und Vernunft (Burckhardt, a. a. O. 112; cf. 102, 146; M. Huber, a. a. O. 10, 21); es schließt — um ein Wort Burckhardts über die Poesie zu gebrauchen — „mit allem auf Erden nur temporäre Bündnisse auf Kündigung" (157; cf. 152 f.). Wehe ihm, wenn es seine Heimatlosigkeit vergäße! Wie die „Bindung" an den „Sozialismus" zu verstehen ist, das lese man selbst nach in dem Schlußabschnitt von Thurneysens „Blumhardt" (München 1925).

der Religion mit dem „nationalen Pathos“ [18]) gewarnt wird, daß vor allem der Tod „auf dem Felde der Ehre“ [19]) mit den „religiösen Überzeugungen“ [20]) unverworren bleibt und wieder zu der „weltlichen Angelegenheit“ [21]) gemacht wird, die er ist. Ist die Friedensfrage eine „politische“ Sache,[22]) ist tatsächlich „die Einmischung des Metaphysischen in alle Politik, alle Kriege u. s. f.“ [23]) das gefährlichste Hindernis des wahren Völkerfriedens, fallen die sogenannten „höheren Zwecke“ dahin, denen zuliebe „die gewöhnliche Sittlichkeit und das Recht“ zeitweise „vollkommen suspendiert“ werden,[24]) wie sollte man da nicht schon im Namen der Kultur und einer „ungestörten zivilisatorischen Entwicklung“ (592) einer Verkündigung dankbar sein, die auf reinliche Scheidung von Staatsinteresse und Christentum drängt? [25]) Man halte sich doch vor Augen,[26]) ob Staat und Kultur eine so friedliche Gemeinschaft miteinander haben, wie man aus Raschles Ausführungen schließen müßte? Und ob es schließlich sogar für das Gedeihen des Staates selbst von Vorteil ist, eine Religion (oder Kultur) zu besitzen, die statt als „Warnerin“ zu wirken, zur willfährigen „Hoftheologie“ (oder -Philosophie) wird, die sich „an das Gegebene schmiegt“; statt als „Element und Beleg der Freiheit“ dem Machttrieb des Staates „gefährlich“ zu sein, zur „stützenden Seele des Reiches“, zum bloß „irrationalen Moment“ sich degradieren läßt [27]) — das ist eine Frage, die sich jedenfalls nicht ohne weiteres bejahen läßt.

---

[18]) a. a. O. 114; aber auch mit der „Kultur“ der jeweiligen „Zeit und Schicht“ (148).

[19]) Raschle, S. 590, 592 (!).

[20]) S. 592.

[21]) S. 591; so wird auch Zwinglis Tod neuerdings beurteilt (Stähelin, II, S. 512; Carl Burckhardt, 1918, S. 136).

[22]) Raschle, S. 591; nebenbei: es brauchte wohl nicht die Eröffnungen Caillaux', um zu sehen, daß sie mindestens ebenso eine wirtschaftliche Sache ist!

[23]) Burckhardt, a. a. O. 112.

[24]) Burckhardt, a. a. O., S. 51.

[25]) Wenn übrigens Pfarrer Schädelin in der angeführten Predigt (S. 8) den Menschen aufs Gewissen bindet, den Krieg „auf eigene Rechnung“, nicht aber „im Namen Gottes“ zu führen, so halte man daneben, daß schon Luther (in der Schrift „Vom Kriege wider die Türken“) es als schändlichen Mißbrauch brandmarkte, wenn man sich — im Türkenkrieg! — statt auf „des Kaisers“ auf „Christi Namen“ berief (W. A. 30, 130) und daß auch unser Pestalozzi gegen das Unding einer „christlichen Armee“ mit wahrer Leidenschaft protestiert hat (Werke, 2. Ausg., Bd. VIII, 25 ff.). „Der (moderne) Staat hat mit dem Christentum nichts zu tun; er ist eine politische Organisation und hat sich ausschließlich mit weltlichen Dingen zu befassen; wäre er ein christlicher Staat, so müßte er anders regiert werden als er regiert wird.“ Bebel (!). — Wenn Zwingli und Calvin zwischen Kirche und Staat weniger scharf schieden, so liegt das darin begründet, daß sie an die Möglichkeit eines „christlichen Staates“ glaubten und infolgedessen dem Staat die Aufgabe zuschoben, mit der Kirche zusammen auf das eine Ziel: die Herrschaft Gottes auf Erden, hinzuwirken; einem vom göttlichen Gesetz emanzipierten, der Kirche mit souveränem Rechtsanspruch gegenübertretenden Staat (der eine „religiöse Weihe“ wahrhaftig nicht verdiente), hätten sie die Kirche nicht unterstellt. (Zwingli, Werke, S. 357; bei Müller, „Ref. Bek.“, S. 4; Calvin, Kampschulte, I, 470 f.; A. Heppe, „Ref. Dog.“, S. 488; Baron, „Calvins Staatsansch.“, 1924, S. 68, 53—57: „Daß die Kirche das Band zwischen sich und einem sündhaften Staat durchschnitt, ... läßt sich jedenfalls mit der ursprünglichen Idee Calvins besser in Einklang bringen als die dauernde Überordnung des Staates.“)

[26]) Vielleicht an Hand von Jakob Burckhardts angeführtem Werk oder von Humboldts „Grenzen des Staates“; über den Gegensatz von „Staat“ und „Genossenschaft“ siehe die knappe Darstellung von H. Fehr, „Volk und Recht im Mittelalter und in der Neuzeit“, Leipzig 1925, S. 16 f.

[27]) Vgl. Burckhardt, a. a. O., S. 37, 94, 109—143.

Klar sind zwei Dinge, erstens daß ein Staat und eine unfreie Religion oft genug nur „zu gegenseitigem Verderb verbunden" gewesen sind,[28]) zweitens, daß es sich für die Kirche nicht darum handeln kann, durch „äußere Machtentfaltung" „selbst ein Staat" zu werden, daß sie dadurch sich selbst „zersetzt" und aufhört, eine „sittliche Macht" zu sein.[29]) Sie hat sich also auf ihren Beruf zu beschränken, „Wächter zu sein, auf der Mauer zu stehen und auszuschauen, um das Volk zu warnen vor allem, was Verderbliches ihm nahen könnte",[30]) sie hat von effektvoller Friedenspropaganda und leeren Demonstrationen vor der Welt abzusehen,[31]) sie hat allen Bemühungen, in der Welt selbst groß dazustehen, den Abschied zu geben, aber nur, um in ihrer Sphäre, als Mahnerin und Warnerin, die zu keiner Unbill schweigen kann,[32]) bei Gefahr, sich dadurch die Hölle auf den eigenen Hals zu laden,[33]) um so unentwegter zu sagen, was sie zu sagen hat.

Artur Mettler, St. Gallen.

Landläufige Irrtümer?

Man darf Herrn cand. theol. Arthur Mettler für die Offenherzigkeit dankbar sein, womit er feststellte, die antimilitaristischen Pfarrherren pflegen die sozialistische Religiosität und diese suche ihre Hauptaufgabe darin, die irdischen Hütten zu verbessern und die Tätigkeit des weltlichen Staates zu bewächtern.

Daß diese Aufgaben sich aus Wesen und Ziel der Religion ergeben, ist indessen durch die bloße Häufung von Zitaten noch keineswegs bewiesen. Aus denselben Werken von unbestrittener Geltung, denen Herr Mettler die Ehre der Zitation zugunsten der sozialistischen Religiosität antut, ließe sich mindestens die doppelte Zahl von Zeugnissen gegen die Ansichten des Herrn Mettler schöpfen. Das wage ich insbesondere von Jakob Burckhardts Weltgeschichtlichen Betrachtungen zu sagen, die ich seit ihrem ersten Erscheinen im Jahre 1905 als eigentliches Brevier weltgeschichtlichen Denkens nutze. Auch von Martin Luthers Werken, unter deren männliche Kraft und religiöse Erhabenheit ich mich beuge, wenn mich der zwittrige Religionssozialismus abgestoßen hat, darf ich dasselbe behaupten.

Literarische Blüten, die man im Vorbeigehen pflückt, kann man wohl zum bunten Strauß binden, um einen Liebhaber schöner Gewinde zu entzücken, ernste Lebensfragen vermag man mit dieser Blumensprache nicht zu beantworten. Dazu braucht es Lebenserfahrung, das heißt erarbeitete Einsicht in die Zusammenhänge und selbsterkämpfte Kenntnis von den Nöten der Wirklichkeit. Wenn mein Freund und Widersacher diese Lebenserfahrung erworben haben wird, mag er dereinst ebenfalls einsehen:

daß der Kirche von Geistesgnaden die Voraussetzungen zur Lösung von Problemen der weltlichen Wirklichkeit fehlen;

daß die Kirche darum überall und jederzeit, wo und wann sie sich als Weltgewissen neben dem Staate oder über ihm etablierte, Schaden und Niederlage erlitt;

---

[28]) a. a. O., S. 109; vgl. 1. Kön. 22.

[29]) Burckhardt, a. a. O., S. 140, 147, 151; M. Huber weist (a. a. O., S. 33) auf die Bedeutung des „Prophetenamtes gegenüber den Regenten" in diesem Zusammenhang hin. Daraus würde sich von selbst ergeben, daß die Kirche nicht nur „Trösterin der Armen", sondern zugleich wieder „Klägerin" würde (Spörri, a. a. O., S. 118).

[30]) Calvin (bei Stähelin, I, S. 147).

[31]) Das hat ein Religiös-Sozialer längst vor Raschle schon mit dürren Worten gesagt (Kutter, a. a. O.); über Stockholm wäre zwar noch etwas anders zu reden (cf. Spörri!).

[32]) Zwingli (Werke, 1918, S. 459).

[33]) Luther (E. A., Bd. 23, S. 283, 295).

daß dieser Ausgang von weltlichen Extratouren der Kirche aus innerer Logik reift, weil die Kirche durch ihre Abtrünnigkeit ins Allzuirdische beweist, sie habe die Verankerung im Überirdischen und damit die Motivierung ihrer Existenz verloren;

daß es daher schon ein Zeichen für die weitfortgeschrittene innere Zersetzung der Kirche ist, wenn sie sich sogar mit „sozialistischen" 2c., das heißt mit politischen Parteispezialitäten breitmacht und damit der Zersetzung des Turnwesens durch die parteipolitischen Turnvereine folgt, obwohl es weder eine sozialistische noch eine katholisch-konservative 2c. Turnübung gibt;

daß also die Kirche einen gefährlichen Selbstbetrug begeht, wenn sie von solchen Diversionen sich innere Erneuerung und Stärkung nach außen verspricht und dabei vergißt,

daß alle kirchliche Wiedergeburt und Kräftigung ihre Quelle in der religiösen Überwindung religiöser Krisen hatte;

daß das insbesondere bei der Reformation und Gegenreformation der Fall war, die beide überzeugende Beweise dafür sind;

daß religiöse Bewegungen nur durch die Ausstrahlung ihrer gesammelten religiösen Kraft Einfluß auf die Politik gewinnen;

daß aber umgekehrt die Kirche innerlich abstirbt und von außen her abgewürgt wird, wenn sie der inneren Unmöglichkeit nachstrebt, sich durch Einmischung in die weltlich-politischen Dinge religiös zu konsolidieren.

Herr cand. theol. Arthur Mettler mag an diesen wenigen Feststellungen nachmessen, ob meine früheren Ausführungen eine Eifersuchtsgeburt des „Staatsphanatismus" waren oder ob sie nicht vielleicht mindestens ebensosehr der wohlbedachten Sorge um die Kirche entsprangen. Und er mag auch durchdenken, ob es für die Kirche ersprießlich ist, das religiöse Sehnen des Volkes ungestillt zu lassen, ihm statt dessen in religiöse Aufmachung gepackte Sozial- und Allerweltspolitik zu bieten und diejenigen, die aus Gründen ihrer seelischen und intellektuellen Konstitution auf dieses Ersatzgeschäft nicht einzugehen vermögen, des „landläufigen Irrtums" zu zeihen und damit die Ehrlichreligiösen und die Ehrlichpolitischen gleicherweise zurückzustoßen?

Baden, Mitte März 1926.

Hans Raschle.

Flucht aus dem Gefängnis.

Man liest Wilsons „vierzehn Punkte" und fühlt den Drang, eine Häuserreihe zu zeichnen, die sich nach hinten perspektivisch verengt und abgeschlossen ist: eine Sackgasse, noch unfertig und doch schon ruinös. Der Verputz bröckelt zur Erde, die Fenster glotzen gardinenlos. Drinnen, in den Mietskasernen, auf zerrissenen Rohrsesseln und zerfetzten Klubstühlen sitzen einige graue Hutzelmännchen mit Brillen und Spitzbärten: Pazifisten, die nicht aus und ein wissen. — Das Freiheitsgefühl läßt uns dies Gefängnis fliehen.

Albert Steffen: Der Künstler zwischen Westen und Osten.
(Zürich, Grethlein, 1925.)

Bücher-Rundschau

Staatsmänner schreiben Bücher.

Als nach dem Friedensschluß die Flut von Memoiren über die ehemals kriegführenden Länder hereinbrach, haben große Verlagshäuser auf beiden Kontinenten Clemenceau mit aller Überredungskunst und großen Versprechungen zu